

Verkettungen und Verstrickungen

Was wir von Howard S. Becker über die prinzipielle Prozesshaftigkeit des Sozialen lernen können

Thomas Hoebel

Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe »Prozessuale Soziologie oder Soziologie sozialer Prozesse? Methodologische, epistemologische und ontologische Debatten«

„Und da war eine Kaffeemaschine!“

Während seiner Zeit an der Northwestern University bietet Howard S. Becker jedes Jahr ein Seminar zur Feldforschung an. In seinem Vorwort zu Jean Peneffs Einführung in seine Arbeiten, die jüngst als *Howard S. Becker. Sociology and Music in the Chicago School* auch auf Englisch erschienen ist (Peneff 2018), erzählt er anekdotisch, wie er das Seminar erstmals vorbereitet und in die gemeinsame Arbeit mit den Studierenden eingestiegen ist (Becker 2018). So beantragt er bei den verantwortlichen Stellen extra einen „speziellen Seminarraum“ (Becker 2018, S.vi) und 200 US-Dollar, um ihn zu möblieren. Konventionelle amerikanische Seminarräume bestehen aus fest im Boden verankerten Tischreihen, die alle Beteiligten zu einem Frontalunterricht zwingen. Becker möchte für sein Seminar mit dieser Konvention brechen.

Die Universitätsverwaltung bewilligt den Antrag. Becker erhält einen abgeschiedenen Raum zugewiesen, der im Keller eines der ältesten Campusgebäude liegt und zuvor ungenutzt gewesen ist. Die Gegend ist recht verwaist, auf dem Flur befindet sich nur noch eine alte Toilettenanlage. „Und da war eine Kaffeemaschine!“ (Becker 2018, S.vi; dt. Übersetzung durch den Autor). Der Raum ist aufgrund weniger Kellerfenster relativ dunkel, dadurch jedoch gut geeignet, um Filme und Folien zu zeigen. Für die bewilligten Gelder kauft Becker bei der nahegelegenen Heilsarmee gebrauchte Möbel, „ein wunderbares heruntergekommenes Sofa, einige mehr oder weniger ramponierte Stühle, die nicht zueinander passten, keine Tische oder Schreibtische“ (Becker 2018, S.vii; dt. Übersetzung durch den Autor). Er verteilt die Sitzgelegenheiten mehr oder weniger wahllos im Raum. Bewusst sieht er dabei keinen gesonderten Platz für sich als Dozenten vor.

Am Tag der ersten Seminarsitzung kommt Becker bewusst etwas später. „Ich wollte sehen, wie die Studierenden das Rätsel lösen, wo wohl der Dozent sitzt“ (Becker 2018, S.vii; dt. Übersetzung durch den Autor). Die Teilnehmenden verteilen sich ohne klares Muster im Raum, Becker selbst nimmt auf einer zufällig frei gebliebenen Stelle Platz. Auch bei den weiteren Treffen entsteht keine feste Sitzordnung. Auf seine Aufforderung hin, jede*r solle sich nun für eine Sache und einen Ort entscheiden, wo

sie ab sofort für den weiteren Seminarverlauf eigene Ethnografien durchführen, regt sich unmittelbar Unmut. So schnell ginge das nicht! Da müsse man erst länger darüber nachdenken! Dafür seien sie noch nicht bereit! Doch Becker erstickt den Widerstand im Keim, indem er erklärt, dass man im Grunde nie dazu bereit sei, eine solche Entscheidung zu treffen. Daher könne man auch direkt loslegen.

In den Folgewochen (wie auch in den Seminaren der Folgejahre) finden die Studierenden sukzessive ihre Sprache für das von ihnen untersuchte Feld, „die Realität, die hinter der großen, beängstigenden Sprache der Sozialtheorie steckt“, wie Becker provokativ schreibt (2018, S.viii; dt. Übersetzung durch den Autor). Das Seminar trifft sich zweimal die Woche, zu jedem Termin schreiben die Studierenden ein Papier mit ihren Beobachtungen, das Becker kommentiert. Mehr noch als durch seine Kommentare und Interventionen in das Seminalggespräch lernen die Beteiligten jedoch schließlich voneinander, wobei sie gleichsam ihre Erfahrungen in dem von ihnen untersuchten Feld benötigen. Die Zeitspannen, in denen sich Becker aktiv in die Seminardiskussion einschaltet oder die Studierenden explizit einen Beitrag von ihm fordern, werden länger und länger. Becker selbst, noch viel mehr aber das soziale Setting mit all seinen Beteiligten, das er anfänglich inszeniert, schränkt sie in einer Weise ein, dass sie zunehmend freier werden können, soziologisch zu arbeiten.

Soziologie des Werdens

Die Anekdote über sein Feldforschungsseminar an der Northwestern zeigt paradigmatisch, was wir von Becker über die prinzipielle Prozesshaftigkeit des Sozialen lernen können. Sie zeigt nicht nur, dass er Prozesse des Werdens zu initiieren sucht und lehrt – „becoming an ethnographer“, wie sein ‚Schüler‘ Jack Katz jüngst mit starkem Bezug auf Beckers eigene Feldstudien formuliert (Katz 2018). Mehr noch macht die Anekdote darauf aufmerksam, dass Becker über mittlerweile sieben Jahrzehnte hinweg eine Soziologie des Werdens entwickelt hat – wobei er sich bekanntermaßen selbst nie nennenswert darum geschert hat, seinem Werk ein vereinheitlichendes Etikett zu verleihen. Darum geht es auch mir nicht an dieser Stelle. *Soziologie des Werdens* soll vielmehr als sensibilisierendes Konzept fungieren, das es erlaubt, Beckers elementaren Beitrag für prozesssoziologisches Forschen zu skizzieren. Es handelt sich dabei um eine Form soziologischen Forschens, die seit einiger Zeit mehr und mehr an Konjunktur gewinnt – wobei nicht absehbar ist, dass sie dabei auf eine bestimmte Kontur zusteuert. Die gegenwärtigen Prozesssoziologien sind selbst kontinuierlich im Werden (Bidart et al. 2013; Aljets, Hoebel 2017; Abbott 2016; Baur, Ernst 2011). Sie erfinden sich, während sie voranschreiten, würde Becker dazu sagen (Becker 2013).

Es gibt zwei zentrale Topoi, die Beckers soziologisches Denken kennzeichnen, wie ebenfalls Katz in einem früheren Aufsatz aus den 1990er Jahren herausarbeitet (Katz 1994). Es handelt sich um kollektive Einschränkungen einerseits, kreative Freiheiten der Individuen andererseits. „Constraints“ und „creativities“ verschränken sich jeweils situationsspezifisch, während „Leute bestimmte Dinge zusammen machen“ („people doing things together“; Becker 1970, S.v–vi). Folgt man Katz, verdichtet sich Beckers Ansatz im Motiv des gemeinsamen Spielens von Jazz, bei dem auch einander zuvor Fremde zueinander finden können (siehe dazu auch Danko 2015; Peneff 2018; Pessin 2017). Die situativen Anschlüsse an Traditionen und Konventionen erlauben es den zusammengetroffenen Musiker*innen, schnell zueinander zu finden und schließlich auch individuelle Einlagen einzustreuen, die von den anderen mitgestaltet sind. Kollektive und individuelle „Handlungslinien“ (Blumer 1980, S.95) greifen ineinander. Die Analogie ist treffend gewählt, hat Becker doch seit seiner Jugend in mehr oder weniger spontan zu-

sammengestellten Jazzensembles gespielt (eindrücklich dazu Gopnik 2015) – und schon früh und dann immer wieder darüber geschrieben (u.a. Becker 1951, 1953b, 1982, 1986).

Die Topoi kollektive Einschränkung und kreative Freiheit sowie ihre situative Verschränkung sind die wesentlichen Ausgangspunkte, um den prozessoziologischen Implikationen der Becker'schen Arbeitsweise nachzugehen. Katz selbst streift diese Einsichten allerdings nur en passant, wenn er entlang einschlägiger Studien Beckers erörtert, wie „relevante Andere“ (Katz 1994, S.267) aktiv daran mitwirken, dass Individuen transsituativ bestimmte Identitäten ausbilden, die ihr situatives Handeln maßgeblich prägen – sei es als genüssliche Konsument*innen von Marihuana, als Collegestudierende oder als Erwachsene, die mehr oder weniger ein Leben voller Rücksichten auf frühere Entscheidungen führen, in die Dritte involviert waren (bzw. auf Ereignisse, die sie dafür halten).

„Im Marihuana-Papier [*Becoming a Marijuana User* (Becker 1953a)] waren die relevanten Anderen unmittelbar in der persönlichen Umgebung des Individuums präsent; in der Studenten-Studie [*Boys in White: Student Culture in Medical School*, zusammen mit Blanche Geer, Everett C. Hughes und Anselm Strauss (Becker et al. 1961)] waren die relevanten Anderen Lehrende und Mitstudierende, die alle innerhalb der Grenzen des Colleges als einer formellen sozialen Organisation miteinander verbunden waren. Mit dem Konzept des Commitment [*Notes on the Concept of Commitment* (Becker 1960)] beginnen wir zu verstehen, wie das Erwachsenenleben den zwanglosen Charakter der Jugend verliert, wenn die eigenen Handlungen unweigerlich in kollektive Handlungen übergehen, die es erschweren, die Bedeutung des eigenen Verhaltens für andere vollständig und kontinuierlich zu erfassen. Sie gehen über die Fähigkeit hinaus, die persönliche Identität nach den eigenen, unmittelbar vorhandenen Absichten, Entscheidungen und Wünschen zu gestalten“ (Katz 1994, S.267; dt. Übersetzung und Anmerkungen in Klammern durch den Autor).

Relevante Andere sind in dieser Perspektive maßgeblich daran beteiligt, dass individuelle Identitäten je für sich ein kontinuierliches Werden sind – wenngleich sie sich nicht ohne verallgemeinerte Kategorien begreifen lassen (Blumer 1969, S.36). Jedes soziale Ereignis stellt die Frage nach Beständigkeit und Wandlung dieser Identität aufs Neue. Während Katz dieser temporalen Dimension des Becker'schen Werks jedoch nicht weiter systematisch nachgeht, liegt gerade hier, im momenthaften Zusammenspiel individueller Identitäten und relevanter Anderer, der wesentliche Schlüssel, um von Becker über die prinzipielle Prozesshaftigkeit des Sozialen zu lernen.

Zugegeben: Becker ist zunächst einmal ein recht unwahrscheinlicher Kandidat, um weiterführende prozessoziologische Einsichten zu gewinnen. Es wäre einfacher, den Untertitel des Beitrags „Was wir von Becker *nicht* über die prinzipielle Prozesshaftigkeit des Sozialen lernen können“ zu nennen. Eine Definition oder eine Theoretisierung von sozialen Prozessen, die explizit als solche ausgewiesen ist? Fehlanzeige. Eine oder mehrere Studien, die sich wissens- oder wissenschaftssoziologisch mit der Epistemologie oder Ontologie sozialer Prozesse befassen? Nicht vorhanden. Es bleibt prozessinteressierten Leser*innen daher nichts anderes übrig, als Beckers Sicht aus seinen Studien heraus zu rekonstruieren (Danko 2015, S.133).

Andererseits ist Beckers Werk – und das macht eine entsprechende Rekonstruktion reizvoll – geradezu prädestiniert, prozessoziologisch gelesen zu werden. In der Tradition des Symbolischen Interaktionismus ist „Becker ... ein begnadeter Beobachter und für jene Prozesse sensibilisiert, in denen Menschen ihr Handeln aufeinander abstimmen, während sie gleichzeitig ein eigenes Element einbringen“ (Danko 2015, S.7–8). Dass Becker in dieser Traditionslinie argumentiert, zeigt sich allein darin, dass er wie sein ‚Lehrer‘ Herbert Blumer fast schon überschüssig den Ausdruck Prozess verwendet, dabei aber

zunächst nichts anderes bezeichnet, als dass Menschen etwas tun (siehe nur Blumer 1969). Mit diesem Tun meint Blumer dabei zuallererst die situationsabhängige interpretative Auseinandersetzung der Menschen mit ihrer natürlichen oder artifiziiellen Umwelt, mit anderen Anwesenden und nicht zuletzt sich selbst.

„Blumers Werk ist zunächst als ganz altmodische interpretative Prozesssoziologie verständlich: Die Bedeutung von Objekten liegt nicht in diesen Objekten, an denen sie einfach ‚entdeckt‘ werden müsste, sie liegt auch nicht in den Subjekten, die die Objekte mit Bedeutungen aus ihren ‚Ideen‘ tränken, sondern sie liegt im sozialen Zwischenraum, was die praktische Welt der Interaktion und die lokale Bezugnahme auf die konkrete Situation erfordert. Es gibt keine Welt ohne Situation, keine Bedeutung ohne Interpretation, kein soziales Leben ohne Interaktion. Es gibt die Objekte nicht objektiv oder abstrakt, sondern immer nur im Kontext einer Interaktion. [...] Löst man die Objekte aus ihrem Interaktions- und Situationszusammenhang und fügt sie in einen anderen ein, sind es nicht mehr dieselben“ (Bude, Dellwing 2013, S.7).

Andrew Van de Ven hat in einem viel beachteten Artikel aus dem Jahr 1992 festgestellt, dass der Prozessbegriff in der Management- und Organisationsforschung für gewöhnlich in drei Varianten genutzt wird: (1) um einen kausalen Zusammenhang in einer Variationstheorie zu erklären, (2) als Konzept, das sich auf Handlungen von Einzelpersonen oder Kollektiven bezieht, oder (3) eine Verkettung von Ereignissen, die beschreibt, wie sich die Dinge im Laufe der Zeit ändern (Van De Ven 1992, S.169). Nach meinem Eindruck sieht es in der Soziologie nicht wesentlich anders aus. Wie auch immer, Blumer und Becker nutzen den Prozessbegriff selbst maßgeblich in der zweiten von Van de Ven skizzierten Hinsicht.

Wenn wir uns jedoch, wie oben bereits angekündigt, Beckers Studien mit Blick auf das momenthafte Zusammenspiel individueller Identitäten und relevanter Anderer erschließen, dann finden sich interessante Einsichten zur dritten Variante, die Van de Ven nennt, um Prozesse zu begreifen. Kommen wir dazu auf die Anekdote zu Beckers Feldforschungsseminar zurück. Die kollektiv eingeschränkte und gleichsam individuelle Freiheit, eine ethnografische Soziologin bzw. ein ethnografischer Soziologe zu werden, basiert hier wesentlich auf zwei Vorgängen: (1) auf einem spezifischen Timing von Ereignissen, nämlich dem kontinuierlichen Wechsel zwischen Seminarsitzungen und Feldaufenthalten, und (2) einer doppelten Verstricktheit der Teilnehmenden in (a) Interaktionen des Seminars und (b) diejenigen ‚ihres‘ jeweiligen Untersuchungsfeldes.

Wie in der Nusschale enthält die Anekdote über Beckers Seminar die Grundzüge ‚seiner‘ Prozesssoziologie. Er verfolgt nämlich im Kern einen Ansatz, soziale Vorgänge und „Dinge“ (im Sinn von „zeitweise erstarrten sozialen Vereinbarungen, oder besser gesagt, erstarrten Momente in der Geschichte des Zusammenwirkens von Menschen“; Becker 1998, S.50) damit zu erklären, dass Menschen sowohl lokal als auch extralokal mit- und gegeneinander verstrickt sind. Sein grundlegender empirischer Fokus liegt auf Interaktionen. Sie sind der Ort, an dem sich das soziale Leben abspielt und vor allem: fortsetzt. Becker ist jedoch kein „Ereignisatomist“ (so Schützeichel 2017, S.573 in Richtung der Prozesssoziologie von Andrew Abbott 2016) und an einer einzelnen Interaktion für sich genommen interessiert. Er denkt vielmehr immer schon in Verkettungen und hebt hervor, dass es im Grunde dabei auf das Timing der Ereignisse ankommt, um zu erklären, warum die Menschen die Dinge machen, wie sie sie machen. „So wie alles irgendwo passieren muss, so muss es auch irgendwann passieren – und der Zeitpunkt dieses Irgendwann macht den Unterschied“ (Becker 1998, S.57 dt. Übersetzung durch den Autor). Gleichsam lehnt Becker ein lineares Kausalitätsdenken ab (Danko 2015, S.142) und plädiert vielmehr für einen prozessualen „Kunstgriff“ („trick of the trade“; Becker 1998). Dieser „trick“ besteht

darin, bei allem, was man analysiert, nicht Ursachen und Bedingungen, sondern eine Geschichte, eine Erzählung, ein Narrativ anzunehmen – ein „zuerst passiert das, dann das, dann etwas anderes, und schließlich endet das Ganze in der Form, wie es sich uns nun darstellt“ (Becker 1998, S.60 dt. Übersetzung durch den Autor). Dadurch ist es möglich, das Auftreten von Ereignissen zu verstehen, indem wir die Schritte des Prozesses nachvollziehen, durch den sie geschehen sind. Es ist dagegen nicht nötig, dafür alle Bedingungen zu kennen, die ihre grundsätzlich kontingente Existenz als notwendig erscheinen lassen (Becker 1998, S.60–61).

Verkettungen und Verstrickungen als sensibilisierende Konzepte einer Soziologie des Werdens

Verkettungen von Ereignissen – „alles taucht schrittweise auf“ schreibt Becker selbst (2013, S.17) – und lokale bzw. extralokale *Verstrickungen* der beteiligten Individuen sind in dieser Perspektive die zentralen Konzepte, um von Becker über die Prozessualität des Sozialen zu lernen. „In die Kette der Ereignisse, die zu dem für mich wichtigen Ereignis führt, für das ich eine detaillierte Erklärung möchte, sind in der Regel recht viele Menschen involviert“ (Becker 1998, S.33). Die grundsätzliche Prozesshaftigkeit des Sozialen offenbart sich dabei jeweils nur in konkreten Fällen. Beckers Soziologie des Werdens sensibilisiert dafür, insbesondere die situationsspezifischen sozialen Beziehungen der Situationsteilnehmenden zu an- und zu abwesenden Personen zu rekonstruieren, um dadurch den Verlauf eines sozialen Geschehens und die dadurch sich entwickelnden Dinge und Identitäten zu analysieren.

Die Forschungsstrategie, das soziologische Augenmerk auf Verkettungen und Verstrickungen zu richten, findet sich bereits im Marihuana-Papier (Becker 1953a). Becker arbeitet hier eine bestimmte Sequenz von Interaktionen heraus, um zu erklären, dass sich ein bestimmter Vorgang fürs Erste fortsetzt – in seinem Fall ein relativ dauerhafter Marihuanakonsum, an dem die Nutzenden Vergnügen empfinden. Er argumentiert, dass Personen sich deswegen nach und nach zu Marihuanakonsument*innen entwickeln, weil bereits erfahrene Nutzende sie dabei unterstützen. Es handelt sich dabei um eine Kette von Interaktionsritualen zwischen sensorisch ko-präsenten Personen, in denen sich kognitive Lernprozesse im Umgang mit der Droge und die durchaus ambivalente emotionale Qualität, die die Begegnungen mit erfahrenen Konsument*innen haben, letztlich positiv verschränken. In einem ersten Schritt lernen Noviz*innen, Marihuana so zu rauchen, dass sie tatsächlich eine Wirkung spüren. Daraufhin lernen sie zweitens, die Wirkungen als berauschend wahrzunehmen. Drittens schließlich lernen sie, die Wirkungen zu genießen – als zentrale Bedingung für den fortgesetzten Gebrauch. Jeder Schritt hat die Konsequenz, dass der nächste Schritt überhaupt gegangen werden kann. Sie sind nicht beliebig. Becker betont ihre genaue Abfolge: ein besonderes Timing der Ereignisse, das schließlich in dauerhaftem Gebrauch mündet. Zentral ist bei jedem Schritt jeweils die lokale Verstrickung der Beteiligten in eine gemeinsame Situation, die in emotionaler Hinsicht solidarisch gestaltet ist und den Personen, die erst noch lernen, Marihuana angenehm zu finden, einen Erfahrungsraum eröffnet, in dem andere Beteiligte negative Erlebnisse ‚auffangen‘ und sie zu deuten helfen.

Das Argument, dass eine spezifische Verkettung von Ereignissen lokaler Verstricktheit erklärt, wie sich Dinge entwickeln, kennzeichnet das Potenzial einer theoretischen Perspektive, die gleichermaßen prozessual und relational angelegt ist – die also dem spezifischen Timing eines konkreten Geschehens und den sozialen Beziehungen der involvierten Personen nachspürt. In der skizzierten Form hat es jedoch einen „Anwesenheitsbias“ (Hoebel, Malthaner 2019, S.8). Es verortet die Konsequenzialität von Ereignissen für das nachfolgende Geschehen ausschließlich darin, was sich kognitiv und emotional

zwischen ko-präsenten Personen abspielt. Für das Feldforschungsseminar würde das letztlich bedeuten, den Sitzungen im Kellerraum des Universitätsgebäudes maßgebliches Gewicht beim „becoming an ethnographer“ zuzurechnen, dabei aber abzublenden, dass die Studierenden gleichsam in ihre Forschungsfelder verstrickt sind, die während der Sitzungen extralokal sind. Ein Erklärungsansatz, der ausschließlich die lokalen Verstrickungen der Seminarbeteiligten nachzeichnet, würde somit zu kurz greifen. Es liegt vielmehr nahe, sowohl die lokale als auch die *extralokale* Verstricktheit der Studierenden zu analysieren, um sequenziell zu erklären, wie sie sukzessive zu ethnografisch arbeitenden Soziolog*innen werden. Extralokal meint dabei im Kern diejenigen sozialen Beziehungen, die Personen in situ mit konkreten oder imaginierten *Abwesenden* haben und als solche handlungswirksam sind (Hoebel 2019).

Um zu einem Ansatz zu gelangen, der das Erklärungspotenzial lokaler und extra-lokaler Verstrickungen integriert, sind weitere Studien Beckers instruktiv. So legt er in seinem Commitment-Papier (Becker 1960) das Augenmerk darauf, dass sich Personen in bestimmten Handlungslinien engagieren – lokal verstricken, wenn man so will –, weil sie sich an anderer Stelle gegenüber Personen, die dann im weiteren Verlauf nicht in situ beteiligt sind, darauf festgelegt haben, sei es explizit oder implizit. Sie fühlen sich verpflichtet, die in der Festlegung antizipierten Wirkungen möglichst zu realisieren. Zeitlich gesehen beginnt die Situation, in der sie denken, dass sie gemäß ihrer (Selbst-)Verpflichtung handeln, somit bereits im Moment dieser Festlegung (siehe zur temporalen Offenheit von Situationen ebenfalls jüngst Tavory 2018).

Besonders vielversprechend ist jedoch Beckers Studie über Kunst, um der explanatorischen Relevanz sowohl von lokalen als auch extra-lokalen Verstrickungen nachzugehen, damit sich Identitäten und Dinge in der beobachteten Form entwickeln. „Alle künstlerische Arbeit, wie jede menschliche Aktivität, schließt das wechselseitig aufeinander bezogene Handeln einer Anzahl, oftmals einer großen Anzahl von Leuten ein“, schreibt Becker hier (1982, S.1; dt. Übersetzung durch den Autor). „Durch ihr Zusammenwirken entsteht und besteht die künstlerische Arbeit, die wir letztendlich zu Gesicht bekommen.“ Ersetzt man „künstlerische Arbeit“ durch den Sachverhalt, für den man sich aus Forschungssicht interessiert, deutet sich das heuristische Potenzial an, das die Studie für prozesssoziologische Analysen hat.

Das Potenzial liegt maßgeblich darin, die interessierenden Sachverhalte in einem weitmöglichsten Sinne als „kollektive Aktivität“ zu begreifen. „Denke an all die Tätigkeiten, die ausgeführt werden müssen, damit eine künstlerische Arbeit schließlich die Gestalt gewinnt, die sie hat“, fordert Becker (1982, S.2; dt. Übersetzung durch den Autor) im Fall der Kunst. Dazu gehören Vorprodukte genauso wie das Engagement von Galerist*innen. Prozesssoziologisch gewendet bedeutet das in erster Linie, die analytische Perspektive auf alle Tätigkeiten zu erweitern, die dafür nötig sind, dass sich der im Werden befindliche Sachverhalt fortsetzt. In dieser Perspektive ist Beckers Soziologie des Werdens im Kern eine Methodologie soziologischen Arbeitens, keine Sozial- oder Gesellschaftstheorie, geschweige denn eine Theorie begrenzter Reichweite (siehe zu dieser Unterscheidung von Theorien Lindemann 2008).

Welchen Effekt die Kaffeemaschine auf den Seminarverlauf hatte, darüber schweigt sich Becker übrigens aus. Wir dürfen jedoch vermuten, dass ihre Erzeugnisse es nicht nur Becker selbst, sondern auch den Studierenden angenehmer gemacht hat, ihre Felderfahrungen in der Gegenwart der anderen noch einmal zu erleben und daran zu lernen. Wenn wir dabei darüber nachdenken, wer alles daran mitgewirkt hat, dass wir eine Tasse Kaffee in der Hand halten (Produzent*innen, Röster*innen, Händler*innen und viele andere), gewinnen wir zumindest in Ansätzen ein Gefühl dafür, wie verstrickt Menschen sind, wenn sie zu denen werden, die sie werden. Werden ist eine kollektive Aktivität par excellence.

Literatur

- Abbott, Andrew D. 2016. *Processual Sociology*. Chicago; London: The University of Chicago Press.
- Aljets, Enno, und Thomas Hoebel. 2017. Prozessuales Erklären. Grundzüge einer primär temporalen Methodologie empirischer Sozialforschung. *Zeitschrift für Soziologie* 46:4–21.
- Baur, Nina, und Stefanie Ernst. 2011. Towards a Process-Oriented Methodology: Modern Social Science Research Methods and Norbert Elias's Figurational Sociology. *The Sociological Review* 59:117–139.
- Becker, Howard S. 1951. The Professional Dance Musician and His Audience. *American Journal of Sociology* 57:136–144.
- Becker, Howard S. 1953a. Becoming a Marihuana User. *American Journal of Sociology* 59:235–242.
- Becker, Howard S. 1953b. Some Contingencies of the Professional Dance Musician's Career. *Human Organization* 12:22–26.
- Becker, Howard S. 1960. Notes on the Concept of Commitment. *American Journal of Sociology* 66:32–40.
- Becker, Howard S. 1970. *Sociological Work: Method and Substance*. Chicago: Aldine.
- Becker, Howard S. 1982. *Art Worlds*. Berkeley: University of California Press.
- Becker, Howard S. 1986. *Doing Things Together*. Evanston: Northwestern University Press.
- Becker, Howard S. 1998. *Tricks of the Trade*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Becker, Howard S. 2013. Inventer chemin faisant: comment j'ai écrit *Les mondes de l'art*. In *Howard Becker et les mondes de l'art, Humanités et sciences sociales*, Hrsg. Pierre-Jean Benghozi, Thomas Paris und Laure Amar, 15–25. Palaiseau: Éditions de l'École Polytechnique.
- Becker, Howard S. 2018. Foreword. In Jean Peneff, *Howard S. Becker: Sociology and Music in the Chicago School*, vi–viii. New York, NY: Routledge.
- Becker, Howard Saul, Blanche Geer, Everett C. Hughes, und Anselm Strauss. 1961. *Boys in White. Student Culture in Medical School*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Bidart, Claire, María Eugenia Longo, und Ariel Mendez. 2013. Time and Process: An Operational Framework for Processual Analysis. *European Sociological Review* 29:743–751.
- Blumer, Herbert. 1969. *Symbolic Interactionism: Perspective and Method*. Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- Blumer, Herbert. 1980. Der Methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus. In *Alltagswissen, Interaktion und Gesellschaftliche Wirklichkeit*, Hrsg. Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, 80–146. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Bude, Heinz, und Michael Dellwing. 2013. Einleitung: Blumers Rebellion 2.0. Eine Wissenschaft der Interpretation. In *Symbolischer Interaktionismus: Aufsätze zu einer Wissenschaft der Interpretation*, Hrsg. Heinz Bude und Michael Dellwing, 7–26. Berlin: Suhrkamp.
- Danko, Dagmar. 2015. *Zur Aktualität von Howard S. Becker: Einleitung in sein Werk*. Wiesbaden: Springer VS.
- Gopnik, Adam. 2015. The Outside Game. *The New Yorker*, 5. Januar
<https://www.newyorker.com/magazine/2015/01/12/outside-game> (Zugegriffen: 15. Jan. 2019).
- Hoebel, Thomas. 2019. „Wir haben Charlie Hebdo getötet!“ Konsequenzielle Dritte und die Erklärung fortgesetzter Gewalt. *Mittelweg* 36 28:99–123.
- Hoebel, Thomas, und Stefan Malthaner. 2019. Über dem Zenit. Grenzen und Perspektiven der situationistischen Gewaltforschung. *Mittelweg* 36 28:3–14.
- Katz, Jack. 1994. Jazz in Social Interaction: Personal Creativity, Collective Constraint, and Motivational Explanation in the Social Thought of Howard S. Becker. *Symbolic Interaction* 17:253–279.
- Katz, Jack. 2018. On Becoming an Ethnographer. *Journal of Contemporary Ethnography*. Online First.
- Lindemann, Gesa. 2008. Theoriekonstruktion und empirische Forschung. In *Theoretische Empirie*, Hrsg. Herbert Kalthoff, Stefan Hirschauer und Gesa Lindemann, 107–128. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Peneff, Jean. 2018. *Howard S. Becker: Sociology and Music in the Chicago School*. New York: Routledge.
- Pessin, Alain. 2017. *The Sociology of Howard S. Becker: Theory with a Wide Horizon*. Chicago; London: The University of Chicago Press.

- Schützeichel, Rainer. 2017. Small variations, huge differences. Über zwei Chicagoer Schulen. *Soziologische Revue* 40:563–576.
- Tavory, Iddo. 2018. Between Situations: Anticipation, Rhythms, and the Theory of Interaction. *Sociological Theory* 36:117–133.
- Van De Ven, Andrew H. 1992. Suggestions for Studying Strategy Process: A Research Note. *Strategic Management Journal* 13:169–188.